

3. Österreichische Präventionstagung

Dipl. Soz. Päd. Rupert Duerdoth

Geschlechtsspezifische Ansätze in der Suchtprävention, deren Ziele und Methoden.

Geschlechtsspezifische Unterschiede in Bezug auf Substanzkonsum und Verhalten.

Zwischen den Geschlechtern können Unterschiede bei der Wahl der Substanz, der Konsummenge und der Häufigkeit im Substanzgebrauch verfolgt werden.

Jungen bevorzugen etwa nach außen gehende Verarbeitungsstrukturen wie (aggressive) Verhaltensstörungen und Substanzkonsum (Rauchen, Trinken, illegale Drogen). Mädchen zeigen eher nach innen gehende Verarbeitungsstrukturen wie psychosomatische Beschwerden (ab der Pubertät), Essstörungen (Anorexie, Bulimie) und unauffälligen Medikamentenkonsum. (Wobei bei 10-40 Prozent der Jugendlichen das dem Gegengeschlecht zugeschriebene Verhaltensrepertoire zu beobachten ist).

Je härter der Konsum, d.h. bei Substanzkonsum je exzessiver der Konsum, je toxischer die Substanz, desto deutlicher sind die Jungen den Mädchen voraus. Die Trennlinie „Härte“ trennt Jungen und Mädchen. Anders ausgedrückt, sie trennt männliche Angehörige der „unteren Klassen“ als eine Extremgruppe von weiblichen Angehörigen der oberen Klassen als die Entgegengesetzte Extremgruppe (Petra Kolip).

Doch selbst bei ähnlichem Konsummuster sind die dahinterliegenden Motive unterschiedlich. Sie liegen im Kontext jugendlicher Entwicklung und sind als aktive Bewältigungsversuche zur Belastungs-kompensation zu sehen. Dies muss man auf der Folie des Konzepts der Entwicklungsaufgaben sehen.

Zwischen dem 12 bis 18 Lebensjahr liegt meist der Beginn von Drogenkarrieren. Aus entwicklungs-psychologischer Sicht geht man davon aus, dass eine gute Bewältigung der Entwicklungsaufgaben vor einer Suchtentwicklung schützen.

Nach Havinghurst sind zentrale Entwicklungsaufgaben:

Neue und reifere Beziehungen zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts aufzubauen.

Übernahme der männlichen und weiblichen Geschlechtsrolle.

Akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinung und effektive Nutzung des Körpers.

Die Identität ist das zentrale Thema des Jugendalters. Entsprechend der biologischen Geschlechtsreife und das Hineinwachsen in eine Kultur der Zwei-Geschlechtlichkeit kommt der Konstruktion der Geschlechtsidentität eine fundamentale Bedeutung zu. Treten im Prozess der Selbstfindung Schwierigkeiten auf, können Verhaltensmerkmale, die in unserer Kultur Männlich/-keit symbolisieren, wie etwa Risikofreude, Aggressivität oder Unkonventionalität durch Substanzkonsum als symbolische Selbstrepräsentation von Männlichkeit dienen.

Alkohol ist ein männliches Symbol, so kann Trinkfestigkeit Männlichkeit symbolisieren. Ebenso kann massives Trinken von Alkohol bei Jungen ihr Image auf bessern, bei Mädchen nicht. Alkohol kann beispielsweise ermöglichen, männlich aggressives Verhalten zu zeigen, oder Hemmungen vor typischen Männeraufgaben wie zum Beispiel Mädchen anzusprechen zu überwinden, oder Ängste vor sexuellen Begegnungen zu minimieren. Auffällig ist auch dass, Jungen 7-mal mehr Rauscherfahrten haben als Mädchen. Buben trinken Alkohol vorwiegend, um Probleme zu bewältigen, Ärger hinunter zu schlucken, in gute Stimmung zu kommen oder für gute Stimmung anderer zu sorgen. Weitere Aspekte der Männerrolle wie Unkonventionalität, Risikobereitschaft usw. kann neben Alkoholkonsum auch durch den Konsum illegaler Drogen gezeigt werden. Illegale Drogen verhelfen auch zu einer Selbstetikettierung, die Anerkennung unter bestimmten Gruppen gleichaltriger verspricht und Zugang zu bestimmten Gruppen bietet. Warnungen erzeugen Widerstand, da

Jugendliche fürchten, dass ihnen etwas für sie Bedeutungsvolles genommen wird. Es geht um Kontrollverlust, gelöst sein, Entspannung, mithalten können und um Entgrenzung in der Gemeinschaft.

Zusammenfassend kann man sagen: Substanzkonsum hat die Funktion, dem gesellschaftlichen Rollen- bild zu entsprechen. Einerseits als symbolische Selbstpräsentation von Rollenbildern, andererseits als (subjektive) Erfüllung dieser Rollenbilder.

Es gibt ein Bedürfnis Jugendlicher nach Risiko, Grenzerfahrungen, Grenzüberschreitung und nach Entgrenzung. So suchen sich die Jugendlichen Felder, in denen sie entsprechende Erfahrungen machen können, zum Beispiel gewalttätige Ausschreitungen beim Fußball oder bei Demonstrationen, riskante Verhaltensweisen wie S-Bahnsurfen, Sprayen oder Extremsportarten wie Bungeejumping. Oder eben legale bzw. illegale Drogen – all dies hat mit „männlichem Verhalten“ zu tun. Das Hinein- wachsen in die Erwachsenenwelt ist bei uns nicht ritualisiert (Initiationsriten), daher wird die erste Alkohol-Erfahrung, der erste Rausch zum Initiationsritus.

Der Umgang mit Problemen, Ängsten und Wünschen wird bei Jungen weniger geübt. „Männer demonstrieren Unabhängigkeit und haben scheinbar alles im Griff. Der Zwang zu Erfüllung von männlichen Geschlechterrollenvorgaben führt zu persönlichen Verformungen und Konflikten. Ambivalenzen und Gefühle von Hilflosigkeit oder Gewalterfahrungen können umso weniger artikuliert werden, je unsicherer das eigene Identitätsgefühl als Mann, bzw. je unsicherer der Platz in der Gesellschaft ist. Alkohol und illegale Drogen fungieren nun als gesellschaftlich oder subkulturell akzeptiertes Mittel im Umgang mit diesen Gefühlen. So wird während der Pubertät gelehrt, psychosomatische Befindlichkeiten durch Substanzkonsum zu manipulieren.

Ziele und Methoden Geschlechtsspezifischer Suchtprävention.

Da der Zwang zur Erfüllung von Vorgaben männlicher Geschlechtsrollen zu persönlichen Verformungen und Konflikten führt, geht es um Sensibilisierung für diese Vorgänge. Es gilt, Situationen zu schaffen in denen das „Leiden“ an der Männerrolle, erlebbar gemacht wird. Darauf aufbauend kann eine Dekonstruktion von Männerbildern angeregt werden, um zu einer individuell angemessenen Konstruktion von Männlichkeit zu kommen. Hier bieten sich Situationen an, in denen männliches Verhalten gespielt wird und einzelne dadurch bewusst erleben können, was es bedeutet ausgeschlossen zu werden, fertig gemacht zu werden usw. Hier ist die Reflexion des Erlebten enorm wichtig. Wieweit man bei der Hinterfragung geht, hängt stark mit dem Hintergrund der Jungen zusammen. Es geht nicht darum, Bilder die ihnen Halt bieten ersatzlos zu zerstören, sondern sie da abzuholen, wo sie stehen und für ihre eigenen Bedürfnisse und Gefühle zu sensibilisieren, Alternativen anzubieten und individuelle Stärken herauszuarbeiten.

Es geht weiterhin darum Möglichkeiten anzubieten, um Grenzerfahrungen, Grenzüberschreitungen und Riten zu erleben, die das Erwachsensein demonstrieren und das Selbstbewusstsein stärken können. Hier bietet sich die Erlebnispädagogik an, wobei die Reflexion des Erlebten unverzichtbar ist, so dass Themen wie Ängste, Hilflosigkeit, Hemmungen oder Mutproben in der Gemeinschaft besprochen und das Spannungsfeld „Männerrolle“ und eigenes Empfinden ausgeleuchtet wird.

Es gilt, Raum zu bieten, um die so genannten „weiblichen“ Seiten spürbar und lebbar zu machen. Hier bieten sich Themen an wie Liebe, Beziehung, Sexualität, oder auch Gewalt, Ohnmacht, Hilflosigkeit und Freundschaft. In geschlechtshomogenen Gruppen besteht eine bessere Möglichkeit für Buben, die andere Seite zu zeigen und zuzulassen. Rollen, die sonst Mädchen ausfüllen, werden in geschlechtshomogenen Gruppen oft von Jungs übernommen. So kann es leichter zu einer konkreten Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten kommen. Generell ist alles, was bei der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben hilft, Suchtprävention. Wobei es immer darum geht, den Bezug zur Sucht herzustellen zum Beispiel zwischen Alkohol und Männlichkeit.

Rupert Duerdoth; Diplom Sozialpädagoge (FH) und Gesundheitspädagoge (für Körperorientierte Soziale Intervention), ist Mitarbeiter beim Präventionsprojekt INSIDE von Condrops e.V. Er hat dort die Schwerpunkte Jungenspezifische Suchtprävention, Projekte in Schulen und in Jugendzentren, Fortbildungen für LehrerInnen, SozialpädagogInnen und Eltern.